

Die Poesie des Hungers

Autor(en): **Hummel**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Annalen der Elektro-Homöopathie und Gesundheitspflege :
Monatsschrift des elektro-homöopathischen Instituts in Genf**

Band (Jahr): **9 (1899)**

Heft 7

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1038499>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die neuere Medizin, welche alle Krankheiten durch in den Organismus eingewanderte Mikroben erklären will, hat nun auch diese Theorie auf die Lepra übertragen. Für den Ausfall ist der eigentliche Begründer der Parasitentheorie der unermüdete Lepraforscher Hansen, der in jüngster Zeit, auf Grund mehrjähriger Untersuchungen, einen dieser Krankheit eigentümlichen Pilz, den Bacillus Leprae, gefunden haben will und auch beschrieben hat; diese Bazillen sollen in allen leprösen Geschwülsten, Geschwüren etc. vorkommen. Nach unserer Ansicht könnten sie aber ebensowohl das Produkt, als die Ursache der Krankheit sein. Wenigstens hat Hansen versucht durch Uebertragung (Injektion) dieser Bakterien unter die Haut von warmblütigen Tieren, Lepra zu erzeugen, konnte aber keine analoge Krankheit hervorrufen. Eine vielleicht nicht einmal ferne Zukunft wird wahrscheinlich über die ganze gegenwärtige parasitäre Theorie der Bakterien, Bazillen und Mikroorganismen überhaupt ein ganz anderes Urteil fällen, als die heutige Schule.

Die Contagiosität der Lepra ist durchaus nicht festgestellt, obwohl zu allen Zeiten gerade aus diesem Grunde die Krankheit so befürchtet war und die Ausfälligen so streng von der übrigen Gesellschaft getrennt wurden und nur allzu oft eine unmenschliche Behandlung erfahren haben. In neuester Zeit hat man sich gegen die Contagiosität entschieden verwahrt; kompetente Autoren, wie Mayer, Brunner, Fuchs, Danielsson und Boeck, haben sie mit Bestimmtheit in Abrede gestellt und Beispiele aus ihrer engeren Heimat und Belege aus Ehen, wo nur der eine Teil Lepra krank war und die andere Ehehälfte, sowie die übrigen Mitglieder verschont geblieben sind, als Beweis gegen die direkte Ansteckung erbracht.

Was das Geschlecht anbetrifft, so scheint das männliche der Erkrankung leichter unter-

worfen zu sein, als das weibliche. Die Erfahrung, die man gemacht zu haben glaubte, daß Eunuchen häufig von diesem Uebel verschont blieben, gab vormals in barbarischen Staaten Veranlassung, junge Männer zu kastrieren, um sie vor der Krankheit zu bewahren.

Das Alter spielt insoweit eine Rolle in der Aetiologie, daß man die Lepra sich nie vor der Pubertät entwickeln sieht, gewöhnlich tritt sie erst im vorgeschrittenen Lebensalter auf.

(Fortsetzung folgt.)

Die Poesie des Hungers.

(Hummel).

Es liegt für den Menschen, für das intelligenteste und mit den Gaben des Geistes ausgeschmückte Wesen der Schöpfung, etwas Beschämendes in der Thatsache, daß er in Fragen der Gesunderhaltung des Körpers recht oft nötig hätte, bei dem vernunftlosen Tiere in die Schule zu gehen. Und doch ist es so. Das Tier folgt nur dem Triebe des Instinktes, es lebt in der Gesetzmäßigkeit der Natur und bewahrt sich dadurch seine physische Gesundheit. Der Mensch hingegen verkehrt nur zu oft alles in das Gegenteil; da wird das natürliche Hungergefühl bei ihm der Anlaß zu Ueberfütterung und Schlemmerei, der Durst zu Böllerei und Trunksucht, der Trieb zur Fortpflanzung zu entwerfenden Ausschweifungen in der Liebe. Ja, es liegt ein gut' Stück Wahrheit darin, wenn Goethe in seinem „Faust“ den Mephistopheles zum Schöpfer klagen läßt:

Ein wenig besser würd' er (der Mensch) leben,
Hätt' st Du ihm nicht den Schein des Himmelslichts gegeben;
Er nennt's Vernunft und braucht's allein,
Um tierischer als jedes Tier zu sein!

Nirgends zeigt sich diese Erscheinung deutlicher als gerade in dem wichtigen Punkte der Ernährung.

Man hat einmal einen Ochsen durch gewaltames Einschütten größerer Mengen Alkohols vollständig berauscht; er machte in diesem Zustande die komischsten Taren und Bewegungen; auch der gewöhnlich folgende Kater am nächsten Tage blieb nicht aus. Aber der Ochse zog sich eine Lehre daraus. Wenn er später der Stelle nahe kam, wo das Experiment vorgenommen worden war, so wich er ihr beharrlich aus, indem er einen großen Bogen um sie machte.

Um wie vieles stünde es besser mit der Menschheit, wenn alle diejenigen, die schon den „Jammer des Katers“ erduldet haben, ebenso klug wären wie jener Ochse und jene gefährlichen Orte vorsichtig meiden würden!

Seine Nahrungsaufnahme richtet das Tier ganz nach seinem natürlichen Bedürfnis, das sich ihm in seinem Hungergefühl deutlich macht. Bei uns Kulturmenschen ist dieses Gefühl des Instinktes meist krankhaft verändert, oft ganz verloren; es ist für uns oft beim besten Willen schwer, zu entscheiden, ob die Neigung zum Weiteressen noch Bedürfnis des Magens oder schon dasjenige des Gaumens ist. — Aber auch abgesehen von dieser sehr allgemein verbreiteten und durch eine raffinierte Kochkunst begünstigten Ueberladung des Magens, in deren Gefolge sich Unlust, Trägheit, Gefühle des Vollseins und Unbehagens einstellen, — wir fehlen gewöhnlich auch durch die Häufigkeit unserer Mahlzeiten. Selten lassen wir es so weit kommen, bis wir ein ausgeprägtes, wirkliches Hungergefühl besitzen, wie es sich durch Grübeln, Zusammenziehen, Kollern und Knurren im Magen und eine vermehrte Speichelabsonderung im Munde zu erkennen gibt. Dadurch bringen wir uns aber um einen der schönsten und reinsten Genüsse des Lebens.

Oder wer hätte es noch nicht an sich erfahren, wenn er vielleicht nach einem tüchtigen Marsche durch Gebirg und Thal endlich Gelegenheit

findet zu einem kleinen Imbiß: mit welchem Appetit, mit welchem Genuß beißen wir da in ein Stück Schwarzbrot, in einen frischen Apfel, in das Bescheidendste, was uns gerade zur Hand ist! Das ist es, was ich die „Poesie des Hungers“ nennen möchte. Wie ganz anders genießen wir da, als wenn wir uns, wie so oft, ohne jeden Appetit, ohne jede Lust am Essen zu Tisch setzen und höchstens einer überwürzten, pikanten Speise einigen Geschmack abgewinnen können! Ja, fürwahr, „Hunger ist der beste Koch“, und dieser Genuß, diese Freude am Essen bei einem derartig gestimmten Magen kann durch nichts anderes ersetzt werden. Man kann dem Appetitlosen das delikateste Menu vorsetzen, man mag es mit allem Raffinement moderner Kochkunst ausstatten, er wird ohne wahren Genuß bleiben und den am Straßenrand kauern den Arbeiter beneiden, der mit wirklich einladendem Appetit sein bescheidenes Mahl verzehrt.

Darum, wer ein echter Lebenskünstler werden will, der bewahre sich diesen schönen Lebensgenuß, diese „Poesie des Hungers“, indem er seine Nahrungsaufnahme nach dem Bedürfnis richte, wie es sich ihm durch die instinktmäßigen Aeußerungen seines Magens zu erkennen gibt. Mit Lust und Freude wird er sich dann zu Tisch setzen, mit Vergnügen und Erquickung sein Mahl einnehmen und damit zugleich in den Besitz jener großen, gesundheitlichen Tugend gelangen, ohne die es kein Gesundwerden, kein Gesundbleiben und kein hohes Alter gibt — der Mäßigkeit. (Reicipp-Blätter).

Ueber die Nährweise des Volkes in Japan
sprach Prof. Dr. med. Bälz sich folgendermaßen aus: „Das niedere Volk bei den Japanern, das stark arbeitet, ist weit größer und kräftiger gebaut; es genießt weitaus überwiegend Pflanzenkost. Nach meiner Erfahrung ist diese Kost für jede körperliche Anstrengung ausreichend,